

DEM MIMEN FLICHT DIE NACHWELT KEINE KRÄNZE

Rundtischgespräch zur Situation der Theater in Thüringen

Thüringen schmückt sich gerne mit seiner reichen Kultur. Eine ihrer wichtigsten Seiten ist die vielfältige Theater- und Orchesterlandschaft. Acht ensembletragende Drei-Sparten-Theater mit 13 Spielstätten und 30 regelmäßigen Abstecherorten, dazu ein Schauspielensemble und sieben selbständige Orchester sind ein Standard, der kaum von einem anderen Bundesland vergleichbarer Größe übertroffen werden dürfte. Doch das Ganze ist auch teuer. Weit über 100 Millionen DM fließen aus kommunalen, Landes- und Bundesmitteln jährlich in Gestalt von Subventionen speziell in diese Kultureinrichtungen. Steigende Lohn- und Materialkosten, die technisch zum Teil sehr mangelhafte Beschaffenheit der Gebäude lassen für die Zukunft gravierend wachsende Ausgaben erwarten.

Nun gibt es seit einigen Wochen ein Signal: Für das Landestheater Eisenach wurde per Landratsbeschluß entschieden, die Sparte Schauspiel aufzulösen und zukünftig nur noch Musiktheater zu betreiben. Das Theater war an jenem Tage schwarz beflaggt und viele Theatermitglieder und -freunde stellen nun die Frage: Ist diese Entscheidung der Anfang für ein Theatersterben in Thüringen?

Sicher ist die Tatsache, daß etwas im Augenblick existiert, kein ausreichender Grund dafür, daß das auch immer so bleiben muß, aber die Geschichte und Tradition der Thüringer Theater rechtfertigen schon die Erwartung, daß in Zukunft sehr sorgfältig erwogen wird, welchen Sinn und welche Perspektive diese Einrichtungen in der Kulturlandschaft Thüringens haben werden.

Als im 19. Jahrhundert in den meisten Groß- und Mittelstädten Deutschlands repräsentative Theatergebäude errichtet wurden und die Kommunen zunehmend dazu übergingen, stationäre Ensembles zu beschäftigen, war das Theater der wichtigste Ort gemeinsamen Kunsterlebens. Seither haben sich die Erwartungen an Theater geändert, die Theaterkunst hat sich gewandelt, Theater ist nur eines unter zahlreichen Kulturangeboten.

Geblichen ist in ihren Grundzügen aber die Struktur des Drei-Sparten-Theaters, wie sie im 19. Jahrhundert entstand, geblieben ist die Tatsache, daß aus diesen Strukturen nur selten wesentliche Impulse für die Theaterentwicklung gekommen sind; geblieben ist aber auch die Tatsache, daß in kleineren Städten die Theater oft nach wie vor das kulturelle Zentrum darstellen, ohne daß die Kommunen eine wesentliche Verarmung des öffentlichen Kulturlebens erfahren würden.

Die Situation in Thüringen hat noch einen besonderen Aspekt, als durch die zahlreichen kleinen Residenzen eine oft bis weit ins 18. Jahrhundert reichende Hoftheatertradition begründet war, die in einigen Fällen über Jahrzehnte hin europäische Theatergeschichte mitbestimmt hat.

Entscheidungen für die Zukunft aber sind notwendig. In der DDR wurden sie in den letzten zwanzig Jahren aus politischen Prestigegegründen hinausgezögert. Manches - insbesondere kleine - Theater existierte nur noch an der unteren Grenze des Möglichen. Zugleich aber hat das Theater in der DDR vor allem auch in der Zeit um 1989 seine gesellschaftliche Relevanz bewiesen. Es ist also ein komplexes Beziehungsgefüge, das den Wert von Entscheidungen zur Theaterentwicklung beeinflusst. Die damit verbundenen Prozesse publizistisch zu begleiten, ist ein Anliegen der VIA REGIA. Zum Auftakt einer losen Folge von Beiträgen haben wir deshalb zu einem Rundtischgespräch eingeladen. Daran nahmen teil: Dr. Rolf Lettmann, Abteilungsleiter im Thüringer Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Ulrich Burkhardt, Intendant des Meininger Theaters, Christina Emig-Könning, freiberufliche Regisseurin, Dr. Klaus Gronau, Chefdramaturg der Städtischen Bühnen Erfurt, Ute Unger, Musikdramaturgin vom gleichen Theater, Sven Schlöfcke, Regisseur im Theaterhaus Jena, Sylvia Gawehn, Dramaturgin im gleichen Theater.

ELITEFÖRDERUNG ODER GIESSKANNENPROVINZIALISMUS

VIA REGIA: Zunächst vielleicht eine grundsätzliche Frage: Ist die Gefahr der Schließung einzelner Sparten oder die Auflösung ganzer Ensembles an den Stadttheatern ein spezielles Problem für die neuen Bundesländer oder ist es ein gesamtdeutsches Phänomen? Kommt darin eine gesellschaftliche Gleichgültigkeit gegenüber Kultur zum Ausdruck oder ist es eine notwendige Reaktion auf veraltete und verkrustete Strukturen, die in dieser Form keine hoch-subventionierte Existenzberechtigung mehr haben?

Dr. Lettmann: Ich würde doch zunächst den Begriff der „Schließung“ problematisieren. Wenn die Entlassung eines stehenden Ensembles ersatzlos geschieht, ist das von anderer Qualität, als wenn das ein Schritt ist auf dem Wege zu einem anderen Theater. Die Institution Stadttheater mit einem stehenden und hoch subventionierten Ensemble ist ja nicht nur in den neuen Ländern problematisch geworden. Die Bundesrepublik ist in dieser Hinsicht insgesamt eine „Insel der Glückseligen“. - Deutschland hat hier seine Erfolge gehabt; aber man kann doch nicht sagen, daß andere Länder, die andere Strukturen haben, Theatermuffel wären und dort nichts auf die Bretter käme. „Schließung“ hat etwas so

Endgültiges und Verzichtendes, wenn man es aber als Schritt in Richtung auf neue Formen der Bespielung sieht, kann das ja auch positive Seiten haben.

Dr. Gronau: Andere Länder haben sicher auch florierende Theater, aber sie beneiden uns alle um unser Theatersystem. Ich frage mich, wenn die Schließung von Theatern so gemeint ist, daß die Häuser anders bespielt werden sollen, ob sich diejenigen, die für den Beschluß verantwortlich sind, nach den Kosten erkundigt haben. Ich habe nicht den Eindruck, daß das sehr viel billiger wird. Technisch funktionierende Häuser zu unterhalten, die Gastspiele empfangen können, kostet auch viel Geld. Außerdem: Welche Gruppen sollen eingeladen werden, und wie sollen diese produzieren? Wer übernimmt die Produktionskosten? Ich habe bei dem, was ich bisher über Schließungsabsichten gehört habe, nicht das Gefühl, daß das fundiert vorausgeplant ist.

Unger: Mir scheint, hinter solchen Entscheidungen stehen z. Z. auch Panikreaktionen, um eine aktuell komplizierte Lage zu entschärfen. Aber ich glaube, daß man sich jetzt nicht zu Entscheidungen zwingen lassen darf, die man im Nachhinein nicht wieder gutmachen kann. Was weg ist, kommt nicht wieder. Die Theater gehören immer noch zu den Orten, an denen das Publikum Identifikationspunkte findet. Das darf nicht einfach „den Bach runtergehen“. Die Leute suchen jetzt überall verzweifelt Halt, und sie suchen ihn auch im Theater. Man kann es sich meiner Ansicht nach moralisch nicht leisten, so kompliziert das auch sein mag, diese Möglichkeit wegzunehmen.

Schlötcke: In der politischen Situation, in der wir uns z. Z. befinden, darf Kulturabbau - gleich welcher Art - nicht sein. Das ändert aber nichts daran, daß wir reformieren müssen, daß in den Strukturen der Theater etwas geändert werden muß. Dafür sprechen auch künstlerische Argumente, nicht nur finanzielle.

Emig-Könning: Es wird in den nächsten zehn Jahren unumgänglich sein, die Stadttheater-Struktur zu sprengen. Unter dem 'Aspekt der Qualität geht die Subventionierung von „Häusern“ so nicht weiter. Das Kriterium muß Qualität, unverwechselbares Programm sein und nicht das Erhalten der Dreisparten-Stadttheater um jeden Preis.

Dr. Lettmann: Die „haltgebende Funktion“ des Theaters halte ich in der Tat für sehr wichtig, daß die Theater vor und nach der Wende für die gesellschaftlichen Veränderungen sehr förderlich waren, Klammerfunktion hatten, ist sehr ernst zu nehmen. Aber wir müssen uns natürlich jetzt fragen: wem gibt das Theater auf welche Weise Halt, und ersticken wir nicht daran, daß wir mit diesen Institutionen eine ganz bestimmte Klientel haltgebend bedienen und vergessen darüber womöglich die vielen anderen, die der kulturellen Zuwendung oft sehr viel mehr bedürfen? - Lassen Sie mich eine krasse Zahl sagen: in Weimar werden 30 Millionen DM für die institutionalisierte Kultur - also für Theater und Museen - ausgegeben und 300.000 DM für die übrige Kulturarbeit. Das ist ein Prozent! Das sind für mich Mißverhältnisse, die nicht erträglich sind. Ich will natürlich nicht „Breiten-“ und „Spitzenkultur“ gegeneinander ausspielen, aber wir müssen zu einem ausgewogenen Verhältnis kommen. Und daß wir in Thüringen in Bezug auf das Theater achtmal Spitze werden halten können, halte ich für ausgeschlossen. Es sei denn, wir engen uns in jeder anderen Kulturarbeit so ein, daß das auch sozial unverträglich wäre.

Burkhard!: Ein Drei-Sparten-Haus mit Ensemble muß in der Lage sein, zwischen 200 und 250 Abendvorstellungen im Jahr zu spielen, sonst macht das Ensemble keinen Sinn. In welcher der Städte, wo jetzt Theater existieren, ist das möglich? In wenigen. Also ist doch die Frage: Wieviel Theaterkultur trägt das Land überhaupt? Und ich denke, da haben sich die Zeiten doch wesentlich geändert. Das Theater ist nur eine unter vielen verschiedenen Freizeitmöglichkeiten. Ob ich nun Rudolstadt oder Weimar nehme, sie haben alle vergleichsweise große Apparate, deren Effizienz bei weitem - was die Zuschauerzahlen angeht - nicht ausgelastet sind. Deshalb bin ich der Meinung, daß die Aufgabe doch nur sein kann, angemessene Qualität in angemessener Entfernung ans Publikum zu bringen.

Dr. Lettmann: Die Alternative zu einer sinnvollen Konzentration wäre doch, und davor habe ich den größten Horror, die halbherzige Finanzierung aus Entscheidungsschwäche und damit die programmierte Provinzialität. Irgendwo gibt es eine Grenze für das, was man für Theater und für die Bedienung der entsprechenden Bevölkerungsinteressen ausgeben kann. Und wenn man dieses Geld einfach nach der Gießkanne verteilt, wird es provinziell. Wenn man es konzentriert, könnten von daher Voraussetzungen für eine Profilierung geschaffen werden.

ENSEMBLETHEATER UND BESPIELTHEATER

Burkhard!: Man sollte mit überlegen, ob die Mittel, die zur Verfügung stehen, nicht so aufgeteilt werden, einige große, leistungsfähige Einheiten aufrecht zu erhalten, die dann wirklich effizient genutzt werden. Gleichzeitig kann man den Freiraum schaffen für projektbezogene Theaterkunst. In den Alt-Ländern gibt es unter dem System der ensembletragenden Häuser eine sehr reichhaltige Fülle ensembleloser Theater. Diese sind sehr gut eingerichtet und haben z. T. sogar angefangen, eigene Produktionsstrecken zu entwickeln. Was wir hier in Thüringen nicht haben, ist der zweite Teil des Sys-

tems, nämlich die Struktur der ensemblelosen Häuser, in denen die Aufführungen, die die ensembletragenden Theater produzieren, wirklich ausgenutzt werden.

Gawehn: Ein Gegenargument: Im Jenaer Theaterhaus sind traditionell Gastspiele üblich - aus Gera, Weimar und anderen Theatern. Die Umsetzung in ein anderes Haus bringt es häufig mit sich, daß die Inszenierungen ganz anders - oft viel schlechter - werden.

Schlötcke: Der Vorschlag von Herrn Burkhardt bedeutet doch nichts weiter, als daß man letztlich wieder höher subventionierte - wenn auch weniger - Stadttheater in den alten Strukturen hat und für diese noch zusätzliche Spielorte schafft.

Dr. Gronau: Aber man muß auch Folgendes bedenken: Die Landesbühnen in den Altbundesländern arbeiten ja traditionell als Tourneetheater. Und was das für die Schauspieler bedeutet, die oft in Turnhallen „verheizt“ werden, das ist auch für die künstlerische Qualität der Aufführungen oft sehr nachteilig.

Die besseren Strukturen gibt es nach meiner Information in Holland. Holland hat das System der reisenden freien Produktionen und der ensemblelosen Spielstätten. Aber das bringt z.B. auch mit sich, daß es dort kaum noch alte Schauspieler gibt, weil man das Umherreisen ab einem bestimmten Alter einfach nicht mehr bewältigt. Und das hat auch wieder Konsequenzen für die künstlerische Arbeit. Darüber müssen wir uns doch im klaren sein: Wir können von Verkrustungen und Mobilität sprechen, aber damit sind auch immer Arbeits- und Lebensbedingungen von Menschen verbunden. Und mit denen kann man nicht alles machen.

Unger: Es ist doch wichtig, daß man erstmal gründlich überlegt, was man tun muß, um solche künstlerischen Profile in die Häuser zu bringen, daß wieder ein Zustand breiten öffentlichen Interesses eintritt. Da liegen die meiner Meinung nach komplizierteren, aber richtigen Aufgaben. Wenn sich dann zeigt, daß es hier oder dort nicht zu leisten ist, weil subjektive und objektive Voraussetzungen fehlen, dann kann man immer noch ein Theater schließen.

Emig-Könning: Die Theater brauchen auch Zeit. Ich weiß nicht, wie das in Eisenach gelaufen ist, wie vorschnell oder exemplarisch die Entscheidung war. Aber ich denke schon, man sollte genau gucken: Was passiert in den Häusern. Und da, wo sich eigene Handschriften profilieren, muß Zeit gegeben werden.

FREIE GRUPPEN CONTRA STADTTHEATER?

VIA REGIA: Es ergibt sich doch nun die Frage: Wie effektiv sind Theaterformen, was kann Theater in welchen Strukturen heute leisten, was ist gegebenenfalls zu ändern?

Burkhardt: Ich kann mir vorstellen, daß der Anteil des Theaterangebots in wesentlich höherem Maße projektgebunden sein könnte, daß sich dann auch das ästhetische Profil der Häuser sehr viel stärker ausprägen ließe. Und - man muß bedenken: Wenn in Meiningen abends das Theater zu hat, dann ist in der Stadt relativ wenig los. Wenn in Hamburg die Staatsoper abends nicht spielt, dann bleibt eine absolut funktionierende, reichhaltige kulturelle Infrastruktur übrig. Im Moment sind in den kleineren Thüringer Theaterstädten die Theater fast die einzigen kulturellen „Infrastrukturträger“. Das muß bei allen Entscheidungen eine Rolle spielen.

Gawehn: Es geht aber in dieser Hinsicht nicht nur um die kleinen Theater. Ich möchte darauf hinweisen, daß auch die großen Häuser aufgeschlossen werden müssen für die freie Theaterszene. Diese läuft im Moment in den neuen Bundesländern umher und findet keine Spielstätten.

Schlötcke: Wir engagieren Gastspiele, und wir bemühen uns um einen eigenen künstlerischen Ausdruck - und ich finde, daß auch Stadttheater solche spezifischen Ausdrucksformen finden können, wenn sie innere Arbeitsgruppen bilden. Ich denke, man kann nicht länger Strukturen subventionieren. Entscheidend muß sein: Was gibt es für ein Profil, welcher Ausdruck ist da, was will man erzählen, worum geht es? Und das Problem am Stadttheater ist für mich, im Moment, daß in der gegenwärtigen Struktur ästhetische und künstlerische Profilierungsprozesse kaum noch stattfinden können. Es wird alles Mögliche gemacht, von jedem ein bißchen.

Dr. Gronau: Ich würde doch sehr vorsichtig sein, von Seiten der Produzenten aus dieses künstlerische Argument zu benutzen, wenn von der Auflösung der Strukturen geredet wird, denn wir müssen uns ja darüber im klaren sein: Wenn die Strukturen so sind, wie sie sind, produzieren sie das, was ihnen abverlangt wird von der Mehrheit derer, die jetzt das Geld geben. Wenn diese Leute ein anderes Theater wollten, würden sie andere Leute einstellen. Und ob sie hinterher, wenn frei produziert wird, die Gruppen, die künstlerisch Außergewöhnliches leisten wollen, wirklich unterstützen, ist für mich nicht ausgemacht.

Schlötcke: Ich bin nicht der Auffassung, daß es darauf ankommt, Stadttheater abzuschaffen. Ich glaube nur, daß innerhalb der Stadttheater Wege gefunden werden 'müssen, um eine stärkere Identifikation mit dem Prozeß „Theater“ zu erreichen. Ich glaube nicht, daß das System „freie Gruppe“ die

Lösung dafür ist. Das, was auch hier in Thüringen entstanden ist - das Ensembletheater - muß zu seinen ursprünglichen Möglichkeiten wieder zurückfinden. Was gibt es denn wirklich für handhabbare Alternativen? Zu glauben, daß in Weimar eine freie Theaterszene aufblüht, ist wohl illusorisch. Dafür ist der Boden doch gar nicht da. In einem Land mit anderem multikulturellen Leben wäre das wohl denkbar, aber nicht in Thüringen. Wenn diese Szene aber in Thüringen nicht entstehen kann, wird sie importiert. Das bedeutet aber nichts weiter, als daß Steuergelder in die alten Bundesländer fließen, um Leute aus dem Westen - ohne polemisch sein zu wollen - zu finanzieren, die hier nicht produzieren. **Burkhardt!:** Ich habe in Meiningen die Werbetrommel gerührt. Wir haben in unserem Theater ganz angenehme Räumlichkeiten, um freien Gruppen Aufführungsmöglichkeiten zu geben - es gibt nichts! Ich bin nicht in erster Linie interessiert, eine freie Gruppe aus Görlitz zu holen. Ich will die freien Gruppen in Meiningen und Südthüringen unterstützen, und die gibt es nicht.

VIA REGIA: Andererseits gehen natürlich auch in Thüringen wichtige und interessante Initiativen von nicht etablierten Theatern aus. Der Greizer Theaterherbst, das Kinder- und Jugendtheaterfestival der Erfurter „Schotte“ sind zu nennen, auch die fünf diesjährigen Inszenierungen des Erfurter Studiotheaters EST, von denen eine immerhin auf der Thüringen-Präsentation zur EXPO 92 in Sevilla gastierte. Dabei zeigt sich auch, daß freie Einrichtungen oft flexibler sind als tradierte Strukturen.

Dr. Lettmann: Aber es stimmt natürlich schon, daß in Thüringen der urbane Nährboden für eine solche freie Szene nur sehr begrenzt gegeben ist. Jena als Hochschulstadt, Erfurt vielleicht noch aufgrund seiner Größe, aber viel mehr gibt es nicht. Eine Thüringer freie Szene wird die Theaterkultur hier nicht retten. Das ist etwa?, was sich nicht nur auf den Theaterbereich erstreckt, sondern den alternativen Kulturbereich insgesamt betrifft. Hier sieht es in Thüringen ganz ärmlich aus. Wir könnten erheblich mehr fördern, wenn wir überhaupt mehr Projekte vorgeschlagen bekämen. Ich halte es für ungemein wichtig, daß dort zukünftig mehr geschieht.

Unger: Eine solche Entwicklung ist aber auch nicht krampfhaft zu forcieren. Es ist eine Sache von vielen Jahren, in denen sich neue freie Formen entfalten müssen.

VIA REGIA: Es geht ja auch nicht um ein Ausspielen oder Austausch. Aber wir haben die Erfahrung gemacht, daß etablierte Kultureinrichtungen z. T. existentielle Probleme - auch inhaltlich, nicht nur finanziell - haben, und andererseits in diesem Jahr so viele interessante Projekte - nicht nur auf dem Gebiet des Theaters - realisiert wurden, wie nie vorher. **Schlötcke:** Ich glaube auch, daß sich da vieles noch entwickeln kann. Aber ich denke, daß innerhalb Thüringens ein Austausch von großer Reichhaltigkeit und Qualität nicht entstehen wird. Und man muß bedenken, daß ein hemmungsloser „Kultur-tourismus“ auch den Tod der freien Szene bedeuten kann, weil sich vieles einfach verschleißt.

Burkhardt: Wovon wir bislang gesprochen haben, ist doch - um es auf das Theater zurückzuführen - der viel leichter handhabbare Bereich des Sprechtheaters. Für den musikalischen Apparat ist die Möglichkeit solcher Formen und Strukturen doch zu bezweifeln.

SCHAUSPIEL CONTRA MUSIKTHEATER?

Dr. Lettmann: Nun kann sich Theater natürlich - wie alle Kunst - auch neue Räume suchen, und das bekommt der Kunst an sich immer sehr gut. Ich denke z.B., wenn das Erfurter Theater sein Opernhaus nicht mehr hat, und es wird gezwungen, sich neue Räume zu suchen, hat dies vielleicht auch etwas Erfrischendes. Wir haben in Greiz die Bespielung einer Fabrikhalle gesehen. Ich habe selten ein Theater mit mehr Aura erlebt.

Burkhardt: Im Schauspiel kann das funktionieren, für den musikalischen Apparat ist das zu bezweifeln und der macht einfach achtzig Prozent des Theaters aus.

Das Problem in Erfurt wird doch nicht sein, ob einige Solisten Auftrittsmöglichkeiten finden, sondern: Womit beschäftige ich achtzig Prozent der Belegschaft? Da sind nicht nur die Raumfragen, sondern auch die Übernahme aller baulichen, sicherheitstechnischen, tariflichen und sonstigen Bestimmungen, die solch ein Korsett bedeuten, daß von Mobilität und Flexibilität kaum noch die Rede sein kann. **Dr. Lettmann:** Es ist ja nicht nur so, daß von außen ein Korsett angelegt wird, wo einer dahinter steht und die Schnüre immer enger zieht, sondern es gibt ja auch das innere Korsett der Theaterstruktur. Die hohe Arbeitsteilung ist ja auch theaterfeindlich. Aber Herr Burkhardt hat meines Erachtens den Finger genau auf den wunden Punkt gelegt. Wir brauchen über Theater an sich nicht zu reden, wir müßten ausschließlich über die Probleme des Musiktheaters reden. Das Schauspiel ist das mobilere, ist auch eigentlich das, was das Missionarische am Theater ist und ist auch noch das billigste. Beim Musiktheater muß ich schon fragen, wie man eine qualitätssteigernde und gleichzeitig finanzierbare Struktur realisiert.

Dr. Gronau: Die Erfahrungen zeigen aber auch, daß im Allgemeinen das Musiktheater beim Publikum besser läuft als das Schauspiel.

Emig-Könning: Damit ist jedoch verbunden, daß man sich mit dem Musiktheater sozusagen für das entschuldigt, was man im Schauspiel macht. Das fällt uns seit Jahrzehnten auf die Füße! Es kommt konsequent darauf an, gerade in dieser Zeit eines wahnsinnigen Umsturzes in der Welt, Ansprüche zu behaupten und sich nicht tausendmal zu entschuldigen und seine Absichten mit leichter Muse zu kaschieren. Die Pflicht des Theaters ist es immer wieder, auf Konfliktpotentiale und Probleme hinzuweisen, vorauszudenken! **Dr. Lettmann:** Wenn anspruchsvolles Schauspiel nur im Huckepack-Verfahren der vollen Häuser durch relativ seichtes musikalisches Unterhaltungstheater möglich wird, ist das im Grunde unmöglich. Es kann nicht angehen, den Platz im „Weißen Rössl“ mit 200 DM pro Eintrittskarte zu subventionieren (das sind die derzeitigen Thüringer Zahlen) - faktisch als Vorleistung, um daneben vernünftiges Theater zu machen. **Burkhardt:** Das ist ja auch der Konflikt in Eisenach: Was die Probleme verursacht, ist das Musiktheater und in Eisenach mußte die billigste Sparte dran glauben, womit die Schwierigkeiten eigentlich nicht beseitigt sind. Es wird dem Theater das aktuelle Rückgrat herausgezogen und es bleibt übrig „Die lustige Witwe“. **Dr. Lettmann:** Dann wäre doch eine Konsequenz, den Unterhaltungsbereich dem Kommerz-Theater zu überlassen, dort Produktionen mit viel Aufwand zu realisieren und es wieder einzuspielen, indem man viele Vorstellungen fährt und damit dieses Bedürfnis der Bevölkerung stillt.

VIA REGIA: Man muß sich aber davor hüten, einen a priori gegebenen Gegensatz zwischen belangloser Unterhaltung im Musiktheater und anspruchsvollem Schauspiel zu konstruieren.

Burkhardt: Ich denke nur, daß es einer gewissen Bezogenheit des Theaters auf die Interessen des Publikums bedarf, und die scheint das Musiktheater auszustrahlen.

Unger: Popularität heißt doch nicht zwangsläufig Niveaulosigkeit. Popularität kann sich auch mit Anspruch verbinden.

Burkhardt: Das Geld geht doch aber weg für eine angemessene musikalische Qualität. Ich muß erstmal die Partien, Orchester und Chor einigermaßen besetzen und zu einem akzeptablen technischen Niveau führen, auf dem man sich erst über das Interpretatorische unterhalten kann. In den interpretatorischen Bereich stoßen die meisten Aufführungen doch gar nicht mehr vor. Und da kommen wir an einem wichtigen Punkt an: daß das ganze festgezurte Tarifgebäude, was ich für absolut problematisch halte, den Tod sämtlichen Theaters bedeutet. Es ist festgezurter als die Existenz der Häuser selber, die Theater werden unter dem Tarifsysteem zusammenbrechen, das Tarifsysteem wird bleiben.

TARIFSYSTEM CONTRA THEATERKUNST ?

Schlötcke: Ich bin nicht Ihrer Meinung, daß man innerhalb dieses Systems nichts ändern kann. Wenn man versucht ein ganz anderes Denken zu entwickeln, die Hierarchien abzubauen, Eigenverantwortung zu stärken und nicht mechanisches Dienstverhalten zu fördern, dann gibt es eine Chance für ein neues Theater.

Burkhardt: Sprechen Sie mal mit einem Orchestermusiker oder einem technischen Mitarbeiter - diese würden von allen guten Geistern verlassen sein, wenn sie sich auf derartige Vorschläge einlassen würden, das System ist nicht zu durchbrechen. **Schlötcke:** Bei uns gibt es keine „technischen Mitarbeiter“, sondern nur Ensemblemitglieder. **Dr. Lettmann:** Also, Herr Burkhardt, man hat auch die Fließbandarbeit in den Autofabriken wieder abgeschafft. Unveränderlich sind solche Strukturen nicht. Es ist sehr einleuchtend, daß die hohe Arbeitsteilung und damit auch die unterschiedlichen Tarifverträge die Entfremdung vom Produkt „Theater“ befördern. **Dr. Gronau:** Die Veränderung der Produktionsformen bei Fiat ist aber nicht dadurch gekommen, daß man das Bewußtsein der Arbeiter verändert hat, solche Impulse müssen von den Trägern kommen. Außerdem glaube ich, daß das Bewußtsein sogar da ist, daß es so nicht geht, wie es ist, daß diejenigen im Grunde ein schlechtes Gewissen haben, die das System verteidigen und trotzdem darauf bestehen. **Dr. Lettmann:** Das ist doch eine Bankrotterklärung des Systems.

Dr. Gronau: Man kann nur versuchen, zunehmend mit Leuten zu arbeiten, die anders arbeiten wollen.

Schlötcke: Ich glaube aber nicht, daß das an den Menschen liegt. Ich glaube, daß sie in gemeinsamer Arbeit etwas Neues entwickeln können; die Hindernisse sind das System und die Struktur der Stadttheater. Im Grunde sind das keine Probleme von Tarifverträgen, sondern von Akzeptanz und Stellung des einzelnen Mitarbeiters im Ensemble, also von Strukturen und Organisationsformen.

Eine generelle Regelung in bezug auf die Zukunft der Stadttheater wird es nicht geben. Die letzten Entscheidungen treffen die Kommunen. Diese Entscheidungen werden nicht nur von den Kosten abhängen, sondern auch davon, wie wirkungsvoll die Ensembles in *der* städtischen Kultur wirklich sind.

Abbildungen:

S. 31: Johann Wolfgang von Goethe, Bühnenbildentwurf zum „Faust“

S. 33: Georg II. von Sachsen-Meiningen, Bühnenbildentwurf zu „Wallensteins Lager“, Hoftheater Meiningen, 1909

S. 35: Oskar Schlemmer als „Türke“ im „Triadischen Ballett“, Bauhaus

S. 36: Peter Tschaikowski, „Der Nußknacker“, Bühnen der Stadt Gera, 1992

S. 37: Heinrich von Kleist, „Familie Schroffenstein“, Thüringer Landestheater Rudolstadt, 1991

S. 38: Hans Hennyjahn, „Medea“, Deutsches Nationaltheater Weimar, 1992

S. 39: Christoph Hein, „Die Ritter der Tafelrunde“, Städtische Bühnen Erfurt, 1989

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft II/ 1 1992,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>